Oesterreichische Agrarier;

Ihre Bestrebungen

in

landwirthschaftlicher, nationalökonomischer und culturhistorischer Hinsicht

beleuchtet von

Dr. August Öncken

Docenten der Staatswirthschaft an der k. k. Hochschule für Bodencultur zu Wien.

Separat-Abdruck aus dem „Oesterreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatt".

Wien, 1877.

Verlag von Faesy & Frick

k. k. Hofbuchhandlung.

331.8
Ohio
1

13509 Craig

Vorwort.

Der Verfasser glaubt selbst nicht, daß in dem Nachstehenden Alles erschöpft sei, was sich über die Sache sagen läßt. Er hätte auch noch mancherlei Anderes darüber auf dem Herzen. Nachdem es aber eine alte Bemerkung ist, daß die Wirkung eines offenen Wortes in Tagesfragen sich umgekehrt zur Größe seines Umfanges verhält, so möge die folgende Erörterung auch als Separatausgabe in der nämlichen Form bestehen bleiben, wie sie in dem „Oesterreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatte", auf dessen Anregung sie geschrieben wurde, Aufnahme gefunden hat.

Vielleicht dürfte trotz der Kürze der Darstellung von mancher Seite der Einwand erhoben werden, es sei ein zu weitläufiger Apparat zur Bekämpfung eines verhältnißmäßig secundären Gegenstandes aufgeboten worden. Ich bin nicht dieser Meinung. Gerade bei den Fragen der landwirthschaftlichen Interessenpolitik drängen sich alle übrigen Specialfragen des Gewerbes zusammen. Und wie sie von hier aus ihre Richtung erwarten, so geben sie andererseits auch wieder Andeutungen über die richtige Erfassung des Zieles im Ganzen. In einer Epoche des Ueberganges aber, wie sie die Gegenwart für die Landwirthschaft bedeutet, ist es ganz besonders geboten, ab und zu stille zu stehen und sich in Uebersicht aller Factoren die Frage vorzulegen: Wo stehen wir? Wo steuern wir hin?

Es scheint mir als ob die Bestrebungen der Agrarier aus einer irrigen Beantwortung dieser Frage hervorgegangen

227364

seien. So dürfte denn eine kurze Untersuchung über diesen Punkt ihre Rechtfertigung finden.

Daß die nachstehenden drei Artikel von keiner anderen als sachlichen Gegnerschaft geleitet sind, bedarf für denjenigen, der sie gelesen hat, keiner Bekräftigung. Möge bei einer etwaigen Erwiderung dieselbe Richtschnur eingehalten werden!

Wien, im December 1876.

Der Verfasser.

I.

Der Impuls, welcher im deutschen Reiche zur Bildung einer Agrarpartei geführt hat, ist auch in Oesterreich nicht ohne Anregung geblieben. Und namentlich ist es das von Deutschland am meisten umschlossene Kronland Böhmen, welches in dieser Beziehung die Fahne ergriffen hat. Schon im verflossenen Frühjahre in Chrudim und neuerdings auf einer landwirthschaftlichen Versammlung zu Dux wurde der Vorschlag zu einer ähnlichen Vereinigung der landwirthschaftlichen Standesmitglieder zum Zwecke einer „intensiveren Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen" auf die Tagesordnung gesetzt und zustimmend erledigt. Die Nothwendigkeit einer solchen „fest verbundenen, statuirten, gegliederten und geleiteten Vereinigung", ergebe sich, wie in den die Sache vertretenden Blättern*) nachzuweisen gesucht wird, durch den „Gegensatz aller ländlichen Gewerbsthätigkeit und des entsprechenden Grundbesitzes zum — mobilen Capital". Der Landbau sei bisher von den Interessen des mobilen Capitals tyrannisirt worden, er müsse sich darum verselbständigen und dem corrumpirenden Geldliberalismus, dieser „goldenen Internationale", welche nur zu lange den Landbau ausgebeutet habe und viel schlimmer sei als die „rothe Internationale", ein quos ego zurufen.

Es war vorauszusehen, daß ein derartiger Vorschlag hier ebensowenig wie im deutschen Reiche ohne Widerspruch bleiben werde, und bereits auf der Duxer Versammlung hat der Reichstagsabgeordnete Ruß eine scharfe Lanze gegen das neue Programm eingelegt. Die Erörterung ist damit jedoch nicht geschlossen. Die Frage, ob eine derartige Abtrennung und

*) Namentlich im „Prager Landwirthschaftlichen Wochenblatt", redigirt von Ingenieur Richard Jahn.

Isolirung der Interessen des stabilen, landwirthschaftlichen Besitzes von denen des „mobilen, kaufmännischen und industriellen Capitals" überall zum Vortheile des Landbaues selbst ausschlagen werde, ob sie überhaupt nur möglich sei, hat sich in weitere Kreise getragen und verdient eine sorgfältige Prüfung. Eine solche sei in den nachstehenden Artikeln sine studio et ira, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide, in übersichtlichen Zügen vorgenommen. Dabei wollen wir doch von vorneherein mit einem Bekenntnisse nicht zurückhalten.

Es sei offen eingestanden, wir betrachten diese Bestrebungen, welche, soweit uns bekannt, mit ausdrücklicher und strenger Abweisung alles politischen Inhaltes blos auf dem Boden rein wirthschaftlicher Interessen ihr Bethätigungsfeld suchen, mit aufrichtiger Sympathie. In dem von nationalen Hetzereien am tiefsten zerklüfteten Kronlande Böhmen scheint man endlich zu der Einsicht gekommen zu sein, daß es besser sei, statt in unfruchtbaren staatsrechtlichen Befehdungen seine besten Kräfte zu vergeuden, sich vielmehr auf dem gemeinsamen Gebiete der wirthschaftlichen Zustände zusammenzufinden, um hier eine engverbundene Wirksamkeit zu entfalten. Endlich fängt man auch in Oesterreich an, statt politischer: wirthschaftliche Parteien zu gründen. Das ist ein erfreuliches Zeichen. Und in diesem Sinne heißen wir die erwachten Triebkräfte gerne willkommen und rufen denselben zu ein freundliches: Seid gegrüßt!

Wie steht es nun aber mit der eigentlichen Frage selbst? Ist es möglich, dem Landbaue dadurch aus seiner gegenwärtigen Krise herauszuhelfen und künftigen Unfällen vorzubeugen, daß man die Verbindungsglieder mit der Industrie, deren Ausschweifungen allerdings an der gegenwärtigen Misère der ländlichen Zustände die Hauptschuld tragen, kurzerhand abschneidet, und die Landwirthschaft als gänzlich selbständige Erwerbskategorie mit eigenen Zielen und eigenem Inhalte hinzustellen unternimmt? Sind die beiderseitigen Interessen denn in der That so sehr verschieden, namentlich in der Jetztzeit, der Zeit der Hochcultur und des „industriellen Betriebes"?

Ist der Landmann als solcher geeignet, das Material einer fachmännisch (zünftig) sich abschließenden Wirthschaftsgenossenschaft abzugeben, welche nur aus sich selbst schöpfen und die äußeren Einflüsse eifersüchtig fernhalten soll?

Drei Standpunkte sind es, welche bei der Beurtheilung in Betracht zu ziehen sind, wenn man vollständig sein will. Zuerst der technologisch-naturwissenschaftliche, zweitens der ökonomische, drittens der sociale oder culturhistorische. Jeder hat seinen Umkreis für sich.

Indem wir uns zur Betrachtung des ersteren wenden, fragen wir:

1. Gehorcht der Landbau in naturwissenschaftlich technischer Hinsicht eigenthümlichen Gesetzen, welche ihn von dem Wesen der kaufmännisch-industriellen Production scheiden und die Verbindung damit als für seine Zwecke schädlich erachten lassen?

Wenn man diese Frage im vergangenen Jahrhundert erhoben hätte, so würde man nur auf verwunderte Augen gestoßen sein, wie etwas so Selbstverständliches in Zweifel gezogen werden könne. Das hat sich nach und nach geändert. Die alte Dreifelderwirthschaft, wie sie seinerzeit von Karl dem Großen bei den Germanen eingeführt worden ist, war kein eigentlich gewerbsmäßiger Betrieb, sie diente zur Stütze des Feudalsystems, eine gewerbsmäßige Ausfuhr landwirthschaftlicher Producte über einen gewissen Umkreis hinaus war verboten. Der an die Scholle gebundene Bauer konnte gleichsam als ein unbewußtes Glied in der Rotation der blos auf Körnerproduction abzielenden Landwirthschaft angesehen werden. Nicht seine Voraussicht, sondern der Segen Gottes machte die Ernten; seine ganze Kunst bestand darin, wie J. v. Liebig es treffend charakterisirte: „aus dem unerschöpflichen Ledervorrath im Boden soviel Schuhe als möglich zu schneiden". („Einl. in d. Naturges. d. Feldb.", S. 3.) Die Viehhaltung war blos ein nothwendiges Uebel, der daraus gewonnene Dünger mehr ein Reizmittel, den Boden zur Herausgabe seiner Schätze geschmeidiger zu machen, nicht sowohl eine Ersatzleistung für diese Stoffe. Das änderte

sich gründlich mit Albrecht Thaer, zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes.

Thaer ist bekanntlich der Begründer der Statik des Landbaues. Er faßte den Landbau zum erstenmal als wirkliches Gewerbe auf. Die von den französischen Physiokraten begründete Theorie des Reinertrages zog er, wenn zwar in Anlehnung an Adam Smith in seinen Gedankengang herein. Ihm war es klar, daß der Boden für die ihm entzogenen Früchte wieder einen Ersatz haben müsse, der ihm kaufmännisch zu berechnen sei. Dieses Ersatzmittel glaubte er im „Humus" als wichtigstem Bestandtheile des Stallmistes erkannt zu haben. Damit war der Dünger aus einem bloßen Reizmittel zum hauptsächlichsten Betriebsstoffe des Ackerbaues emporgehoben, der Mist wurde zum Fundament des Betriebes gemacht, er galt, um einen typischen Ausdruck zu gebrauchen, für die „Seele" der Landwirthschaft. In das frühere nothwendige Uebel, die Thierhaltung, fiel nunmehr der Schwerpunkt der Bewirthschaftungskunst, der Futterbau begann den Körnerbau einzuschränken, das Fruchtwechselsystem trat an die Stelle der Dreifelderwirthschaft.

Aber mit der Theorie des Reinertrages hatte diese Schule auch einen tiefliegenden physiokratischen Irrthum übernommen, den auch Adam Smith noch getheilt hat. Die gewerbsmäßig zugeschnittene Landwirthschaft setzte beim Landbaue, im Unterschied zum städtischen Gewerbe, noch einen ihm eigenthümlich zukommenden realen Ueberschuß (Reinertrag) über den Ersatzaufwand an Dünger und Arbeit voraus. Man glaubte, wie Liebig sagt, das Feld erhalte sich einer Maschine gleich, die in sich selbst die zur Arbeit verbrauchte Kraft immer wieder erzeuge, wenn man ihr auch nur einen Bruchtheil wiedergebe. Die Schwerz'sche Theorie von den bodenbereichernden und bodenerschöpfenden Pflanzen trat in diesem Sinne der Thaer'schen Lehre unterstützend zur Seite, und bald galt es für ausgemacht, daß ein Landgut, nicht nur bei entsprechender Wahl der bereichernden Factoren aus sich selbst heraus auf den höchsten Kraftzustand seiner Leistungsfähigkeit gebracht werden könne,

es werde auch, wenn der Betrieb „in gerechtem Verhältniß“ vorgenommen werde, ein regelmäßiger Ueberschuß für die Ausfuhr disponibel, ohne daß dafür ein Ersatz nöthig sei. Es war die Theorie des perpetuum mobile auf das Stoffliche übertragen. Der Landbau war eine Sphäre für sich, mit eigenen Zielpunkten und eigenen Interessen, der nur vermöge seines Ueberschusses mit den übrigen Gewerben zusammenhing. Das blieb so bis auf Justus v. Liebig.

Es kann hier nicht darauf ankommen, Liebig's Lehre ihrem Inhalte nach zu skizziren. Nur soweit sie unmittelbar für unseren Gedankengang Bezug hat, sei sie markirt. Liebig lehrte, daß der Ersatz sich auf alle dem Boden durch die Ernten entnommenen Bestandtheile zu erstrecken habe. Auch die als vermeintliche Ueberschüsse von der Fruchtwechselwirthschaft an die industriellen und anderweitigen Kreise in Form von Rohstoffen und dergleichen abgegebenen materiellen Pflanzennährstoffe müßten entweder direct oder auf Umwegen wieder in den Betrieb zurückgeführt werden; es sei denn auf die Gefahr hin, die Fruchtbarkeit des Bodens einzubüßen. Nicht einer mystischen Bevorzugung vor dem übrigen Gewerbe erfreue sich der Landbau, vielmehr sei „der Landwirthschaftsbetrieb seiner Grundlage nach in keiner Weise verschieden von einem gewöhnlichen industriellen Betriebe“ (a. a. O. S. 147). Nur was man an Stoffen in die Production gegeben, könne man gesunderweise auch wieder daraus zurückentnehmen. Wer anders handle, greife den Grundstock der Production an. Wenn solches im Sinne der alten Dreifelderwirthschaft geschehe, so sei das ein nackter „Raubbau“, wenn es auf dem Wege der theilweise Ersatz bietenden Fruchtwechselwirthschaft vorgenommen werde, ein „Raubbau mit Umständen“.

Es ist Jedermann erinnerlich, welche Kämpfe es gekostet hat, bis diese Theorie zum Durchbruche gelangte. Ihre Consequenz ist aber die, daß der Landbau ohne Rücksicht auf die industrielle Production, von welcher er einen Theil seiner Ersatzstoffe wieder zurück zu empfangen suchen muß, nicht existiren kann. Es ist wesentlich der Anregung durch Liebig zu dan-

ken, daß die statische Bedeutung der sogenannten landwirthschaftlichen Nebengewerbe für den Betrieb erkannt wurde. Aus einem nothwendigen Uebel bei der Fruchtwechselwirthschaft wurden sie plötzlich zum nothwendigen Gliede und werthvollsten Bestandtheile des „industriellen Betriebes", der nunmehr zur Parole der Landwirthschaft, vornehmlich des Großgrundbesitzes wurde. Denn es ist das Charakteristikum dieser landwirthschaftlich-technischen Gewerbe, daß ihre Producte entweder gar keine oder doch nur sehr wenige Aschenbestandtheile in sich enthalten. Diese werden in den Abfällen, welche entweder unmittelbar als Dünger oder als Viehfutter zu verwerthen sind, ausgeschieden und verbleiben somit in der Wirthschaft selbst, wogegen die aus verbrennlichen d. h. der Atmosphäre entnommenen Bestandtheilen zusammengesetzten hochwerthigen Industriefabricate, wie Oel, Spiritus, Zucker, Stärke u. s. w., ohne Bedürfniß eines Ersatzes frei ausgeführt werden können, weil ihrer immerwährenden Aufnahme aus der Luft kein Hinderniß entgegensteht. Bei der Verbindung der Industrie mit dem Ackerbaue und der Viehzucht wird die Statik der Pflanzennährstoffe also erst vollständig. Die Rotation der mineralischen Pflanzennährstoffe geht von Anfang bis zu Ende im Productionsorganismus selbst vor sich, man braucht nicht weiter nach Ersatz umzuschauen. Wo diese unmittelbare Verbindung sich aus äußeren Gründen nicht angebracht erweist, da muß sie wenigstens mittelbar angestrebt werden. Und in der That sind die Abfälle der verschiedenen Veredlungsgewerbe neuerdings zu selbständigen Handelsartikeln geworden, die, sei es direct oder auf dem abermaligen Umwege einer anderen Fabrikation (Abfallsindustrie), ihrem ursprünglichen Ausgangspunkte, dem pflanzenproducirenden Boden zurückgeführt werden. Die Industrie ist somit als letztes und unabtrennbares Glied der Bodenstatik neben Pflanzenbau und Viehzucht anerkannt worden. Wo die Verbindung abgebrochen ist, da kann auch der Landbau zu keiner rechten Blüthe gelangen, er wird immer Raubbau treiben müssen, es sei denn, daß er sich auf dem Kaufwege surrogirende Pflanzennährstoffe verschafft, die von Orten hergeholt werden,

wo die Natur dergleichen in bevorzugtem Grade angehäuft hat. Das ist jedoch ein kaufmännisches Geschäft und unterliegt als solches den gleichen Regeln wie der „industrielle Betrieb" oder die „freie Wirthschaft", nämlich den Regeln des mobilen Capitals.

Wir erinnern uns, auf der Wiener Weltausstellung unter den landwirthschaftlichen Collectivrepräsentationen der österreichischen Kronländer eine Darstellung gesehen zu haben, welche den Gedanken des statischen Zusammenhanges zwischen Landbau und Industrie in wahrhaft glänzender Weise zum Ausdrucke brachte. Es war die Collectivausstellung des Königreiches Böhmen, veranstaltet unter Leitung der Herren Ritter v. Dombrowski und Ingenieur Richard Jahn. Aus der Feder des letztgenannten Herrn glauben wir uns auch einer ausführlichen Erklärung derselben in der „Internationalen Ausstellungszeitung" der „Neuen freien Presse" zu entsinnen.

Wir freuen uns, daß wir uns mit dem gegenwärtigen Wortführer der „Oesterreichischen Agrarpartei" auf der Duxer Versammlung wenigstens in diesem Punkte auf gleicher Anschauung bewegen. Oder ist Herr Ingenieur Jahn seitdem anderer Meinung geworden?

II.

Wir gehen nunmehr auf den zweiten Gesichtspunkt, den rein ökonomischen über und fragen:

2. Besteht für den landwirthschaftlichen Betrieb in der That ein derartiger „Gegensatz aller ländlichen Gewerbsthätigkeit und des entsprechenden Grundbesitzes zum mobilen Capital", daß auf Grundlage derselben eine vielmögliche Ablehnung des letzteren im Interesse der Landwirthschaft liege?

Herr v. Dombrowski, gemeinschaftlich mit Herrn R. Jahn, der Veranstalter der bereits erwähnten Collectivausstellung des Königreiches Böhmen auf der Wiener Weltausstellung, hat vor einer Reihe von Jahren einige Broschüren erscheinen lassen, in welchen er die Einheit der industriellen und landwirthschaftlichen Interessen als ein von ihm entdecktes neues Princip der Volkswirthschaftslehre in Anspruch nimmt. Er stützt seine Anschauung auf den gleichen Gedankengang, den er nachmals in genannter Collectivausstellung zur geschmackvollen Versinnlichung gebracht hat.

Dieser Anspruch ist verspätet. Schon vor Liebig hat Friedrich List die unumgängliche Handreichung zwischen Landbau und Industrie zur Basis seines Systems gemacht und prophetischen Sinnes auf zukünftige Entdeckungen im Gebiete der Agriculturchemie hingedeutet, welche diesen Gedanken erst recht befestigen würden. Desgleichen ist von dem Amerikaner H. Carey mit unmittelbarer Hinweisung auf die Resultate Liebig's der List'sche Gedanke weiter verfolgt worden, den er dahin übertreibt, daß die Industrie gar nicht einmal so sehr ihres eigenen Interesses willen, als vielmehr ihrer günstigen Rückwirkungen auf den Landbau wegen mit Eifer geschützt und gefördert werden solle.

Wenn nun Herrn v. Dombrowski auch nicht die Priorität des Gedankens zukommt, so hat er doch in der Sache Recht.

Es ist eine Erfahrung, die kein praktischer Landwirth mehr hinwegstreitet, daß eine Gutswirthschaft ohne Hinzufügung eines Industriale nicht mehr rentabel betrieben werden kann. Daß dies momentan nicht zutrifft, liegt an der Misère der Conjunctur im Allgemeinen. Gegenwärtig rentirt auch das specifische Gewerbe nicht, der bloße Ackerbau nun ganz und gar nicht.

Diese Verbindung eines Industriale mit der Landwirthschaft hat übrigens noch die weitere Bedeutung, daß ein ununterbrochener und ordnungsmäßiger Betrieb bei der neuen Gestaltung des Verkehrs- und Productionslebens nicht mehr ohne sie im Gange gehalten werden kann. Ganz abgesehen, daß die Haltung eines größeren Viehstandes wegen der Futterabfälle nur mehr auf solche Weise möglich ist, so ist auch die regelmäßige Anwendung der Arbeitskräfte durch Verknüpfung einer Industrie mit dem Landbaue bedingt.

In früheren Zeiten, als der Landbau noch nicht in die Bewegung des modernen Wirthsschaftsstrebens hereingerissen worden war, vertheilten sich seine Beschäftigungen gleichmäßig auf Sommer und Winter. Was im Sommer geerntet wurde, das drosch man im Winter aus; eine Menge häuslicher Beschäftigungen, wie Spinnen, Weben, Herstellen und Ausbessern der Geräthe u. dgl. lösten die sommerliche Arbeit im Freien ab. Mit dem Aufkommen der Fabrikation wurden diese Hausbeschäftigungen nicht nur dem Landmanne durch rapide Erbilligung der Gegenstände aus der Hand genommen, die Einführung des landwirthschaftlichen Maschinenwesens reducirte auch die Arbeitsperiode ganz auf die bloße Sommerzeit. Die Dreschmaschine ermöglicht den Drusch auf dem Felde selbst, noch ehe das Korn den Hof gesehen hat. Dadurch ist die Hauptwinterbeschäftigung des ländlichen Arbeiters weggefallen. Was thut der beschäftigungslose Arbeiter nun im Winter? Er wandert in die Städte aus, sucht sich bei der Industrie sein Brod und kommt im Sommer nicht mehr heim. Daraus ist die ländliche

Arbeiterfrage entstanden, welche, im Unterschied zur städtischen, im Mangel, nicht im Ueberschuß der Arbeitskräfte gipfelt. Ist nun aber ein Industriale selbst mit dem Landwirthschaftsbetriebe verknüpft, so gestaltet sich die Sache anders. Die „Campagne" dafür beginnt bekanntlich im Herbst und endigt im Frühjahr, wenn die Feldarbeit wieder losgeht. Der Arbeiter hat Sommer wie Winter seinen Verdienst und bleibt auf der Scholle sitzen.

Also auch in ökonomischer Beziehung ist die Verbindung der Industrie mit dem Landbaue die conditio sine qua non eines regelmäßigen Landwirthschaftsbetriebes. Es ist eine auffallende Verkennung der Umstände, wenn neuerdings auf den landwirthschaftlichen Congressen des deutschen Reiches die Industrie allein für das Weglaufen der ländlichen Arbeiter verantwortlich gemacht worden ist, während es doch die Zustände des Landbaues in erster Linie selbst sind, welche darauf hindrängen. Meint man denn wirklich, mit dem Todtschlagen der Industrie könne der Landwirthschaft geholfen werden? Das hieße mit dem Geschwulste das ganze Glied abschneiden. Werdet selbst industriell, und es wird euch kein Arbeiter mehr entlaufen!

Und was ist es denn eigentlich mit dem Vorwurfe, der gegen das Geldcapital geschleudert wird, daß es den Landbau terrorisire? Ist dem so, und worin liegt der Grund? Gewiß! die plötzliche Uebertragung der in den Höhen des Weltverkehrs gezeitigten Formen des modernen Geld- und Creditwesens auf die altüberlieferten ländlichen Zustände hat vielerlei Uebelstände im Gefolge gehabt. Der Landbau wurde in eine neue Verfassung geworfen, in welcher er sich bis zur Stunde nicht zurechtzufinden gewußt hat. Aber ist daran denn das mobile Capital schuld? Dies ist ja nur das Werkzeug, welches sich dem Landmanne darbietet, sich seiner zu bedienen, um sich auf gleiche Stufe der Entwicklung mit den übrigen gewerblichen Factoren zu erheben. Wenn diesem nun das Werkzeug aus Unkenntniß der Handhabung versagt, ja sich gegen ihn wendet, so kann man dem Werkzeuge doch keinen Vorwurf machen. Man lerne es besser gebrauchen, nicht aber beschönige man

seine Unfähigkeit damit, daß man das Mittel verdammt, während man selber zum Zweck nicht taugt.

Die Wahrheit ist: der kaufmännische und capitalreiche Betrieb ist in der Gegenwart eine Nothwendigkeit für die Landwirthschaft und kann in keinem Sinne umgangen werden. Wer nicht nach Conjuncturen zu wirthschaften versteht, wer nicht im Stande ist, sich durch eine scharf nach Geldwerth abmessende Buchhaltung über das Ausmaß seiner Leistungskräfte und Betriebserfolge im Laufenden zu erhalten, der ist für die moderne und noch mehr für die zukünftige Landwirthschaft verdorben. Keinerlei Opposition gegen den „Geldliberalismus" und die „corrumpirenden Einflüsse des mobilen Capitals" wird ihn vor seinem Untergange bewahren.

Werfen wir einen kurzen Blick auf England! Dort herrscht bekanntlich durchgehends das Pachtsystem. Der Pächter, der seine Rente nach Maßgabe einer kaufmännischen Ertragsabschätzung bezahlt, steht auf rein capitalistischem Boden und wird auch zur Capitalistenclasse gerechnet. Er ist nichts weiter als ein Betriebsunternehmer, der sein laufendes Conto in einer oder der andern Bank hat, auf die er seine Wechsel zieht, wie jeder andere Geschäftsmann. Da ihm der Boden nicht gehört, so kann er ihn nicht mit Hypotheken belasten. Sein Credit ist also der Hauptsache nach kaufmännischer oder Personal-Credit. Er betreibt sein Geschäft ebenso speculativ wie jeder andere Fabrikant, d. h. er arbeitet, um ein neuerdings typisch gewordenes Wort zu gebrauchen, nach dem „Curszettel". Man mag über die englische Landwirthschaft, die bei aller ihrer Höhe bedeutender Schwächen nicht entbehrt, welcher Meinung immer sein; diese Uebung ist eine ihrer Stärken und kann anderen Ländern nicht eifrig genug zur Nachahmung empfohlen werden. Schon Adam Smith, der sonst viel auf die Scheidung der Gewerbe nach dem Princip der Arbeitstheilung (welches jedoch nicht mißverstanden werden darf) gibt, meint, daß ein Kaufmann, wenn er Grundbesitzer werde, sich in der Regel als der beste Verbesserer erweise. Denn er sei von seinen früheren Unternehmungen her gewöhnt, sein Capital nur auf lucrative

Art anzulegen, während der erblich angesessene Landeigenthümer oft nur darauf denke, wie er sein Vermögen am raschesten durchbringe. Selbstverständlich will hier Smith nur die Vorzüge des kaufmännischen Betriebes betont haben.

Also auch in ökonomischer Beziehung, wohin wir immer das Auge richten mögen, finden wir alles Andere eher, als daß dem Landbaue durch eine Ablehnung der Mächte des mobilen Capitales geholfen werden könne. Ja, wir haben sogar gesehen, daß der Fortschritt bisher gerade darin bestanden hat, daß die kaufmännischen und industriellen Elemente sich mit dem Landwirthschaftsbetriebe verbunden haben. Um diesen Weg als einen irrthümlichen zu erweisen, der eine Umkehr erfordere, dazu würde es doch etwas mehr bedürfen, als des Vorwurfes, daß das mobile Capital sich habe Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, was Niemand leugnet. Aber man soll das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sonst schlägt man sich selbst noch mehr, als man von Anderen geschlagen worden ist.

III.

Sowohl in naturwissenschaftlicher wie in ökonomischer Beziehung hat sich uns die Einheit der landwirthschaftlichen und kaufmännisch-industriellen Betriebsform als durch Interesse und Wesen bedingt ergeben. Es bleibt noch ein culturhistorischer Gesichtspunkt übrig, der Gegensatz von Stadt und Land. Wir fragen:

3. Sind die ländlichen und städtischen Interessen durch einen derartigen fundamentalen Gegensatz geschieden, daß, was der einen Bevölkerungsclasse frommt, der anderen darum zum Nachtheile gereicht?

Die alten Germanen waren bekanntlich ein blos ackerbautreibendes Volk, sie waren dem Wohnen in Städten abgeneigt, indem sie dasselbe der Freiheit für gefährlich hielten. Das Lehensystem des Mittelalters war ganz auf den ländlichen Besitz gegründet. Das Städtethum hatte darin keinen Platz. Mit Anbruch der Neuen Zeit wurde das allmälig anders. Durch die Entdeckung neuer Welttheile, die Erfindung wichtiger technischer Betriebsmethoden, gewann das städtische Erwerbsleben mehr die Oberhand. Die Geldwirthschaft trat an Stelle der alten Naturalwirthschaft. Der freie Handelsverkehr drängte eine feudale Behinderung nach der andern zurück. So lange dieser Kampf dauerte — und er hat in Oesterreich bis zum Jahre 1848 gedauert — war ein Gegensatz in der That vorhanden. Aber es war der Kampf zweier Culturſysteme, welche den Landbau selbst in zwei Lager, die politische Dominicalregie und den mehr wirthschaftlichen Rusticalbetrieb, schied, bis der letzteren Partei endlich der Sieg verblieb.

Die alte Landwirthschaft war, wie früher schon einmal erwähnt, nicht eigentlich ein Gewerbe; sie war in der Hauptsache ein politisches Institut, ihre Verfassung die Form, ver-

möge welcher das gemeine Volk der Hörigen in Unterthänigkeit gehalten wurde. Naturalgefälle und Frohndienste waren die Pflichten, welche der Bauer an den mit der politischen und rechtlichen Verwaltung ausgestatteten Feudalherrn zu entrichten hatte, als Zeichen seiner politischwirthschaftlichen Abhängigkeit vom Herrschaftsverband. Ganz davon unterschieden entwickelte sich das städtische Bürgerthum. Es war republikanisch organisirt und genoß selbst da, wo es unter einem oberen Landesherrn stand, einer Fülle von Freiheiten, die dem Hörigen des flachen Landes versagt blieben. Der Erwerbszweck dominirte hier im Allgemeinen über den politischen Zweck. Der Begriff einer selbständigen Volkswirthschaft, neben der politischen Verfassung ist auf städtischem Boden erwachsen, er wurde nachher durch die modernen Institutionen auch auf den Landbau übertragen. Den Hauptanstoß dazu gab bekanntlich die denkwürdige erste französische Revolution; sie war von Anfang an eine ausschließlich städtische Bewegung. Als man in jener bekannten Nachtsitzung vom 5. August 1789 mit einem raschen Beschluß alle feudalen Lasten und Frohnden hinwegriß, da hatte man keine andere Absicht, als den zurückgebliebenen Bewohner des flachen Landes zum „Bürger" im städtischen Sinne zu erheben; denn das Wort „Staatsbürger" ist späteren Ursprunges. „Was ist der dritte Stand?" fragte Abbé Sièyes; die Antwort, die er selbst gab, lautete: „Nichts! Was will er werden? Alles!" Und er wurde Alles.

In Deutschland und Oesterreich ging man nicht so gewaltsam zu Werke. Mit Sorgfalt suchte man zu unterscheiden, was von den alten Lasten als rein politische Abgabe, was andererseits als Wirthschaftszins für die betriebsweise Ueberlassung der Grundstücke angenommen werden müsse. Während die erstere Abtheilung in ein allumfassendes Grundsteuersystem umgewandelt wurde, suchte man die andere, so gut es gehen wollte, zu capitalisiren und durch ein großartiges Grundablösungssystem mit Unterstützung Seitens der nichtländlichen Kreise zu tilgen. So ist der hörige Bauer in Deutschland und Oesterreich allmälig zum freien Staatsbürger und zum wirk-

lichen Eigenthümer seines Bodens geworden. Es hat viel Mühe und Schweiß gekostet, und in Oesterreich ist man jetzt noch nicht über die Ablösung hinaus. Aber kein Flurzwang hält den Landwirth mehr von der Anwendung der besten Productionsmethoden in seinem Betriebe zurück, kein unwürdiger Frohndienst engt ihn mehr in der freien persönlichen Bewegung ein. Das hat der Landbau wem zu danken? Antwort: Der Uebertragung der städtischen Gewerbsprincipien auf das flache Land, dem System der Geldwirthschaft, ja, um es gerade herauszusagen, dem sogenannten „Geldliberalismus", auf welchen die Agrarier von heute so entsetzlich schlecht zu sprechen sind. Durch ihn ist der Landbau mobilisirt, d. i. frei geworden, allerdings zum Nachtheile des alten bevorrechtigten, übrigens abgefundenen Feudalismus, aber zum Heile der Nation im Ganzen und des Landwirthes als Gewerbetreibenden im Besonderen. Diesen Ruhm wird man den Mächten des mobilen Capitals niemals rauben können!

Es ist wahr, mit dieser Verselbständigung nach städtischem Muster sind viele Nachtheile verbunden gewesen, auch für Diejenigen, in deren Interesse sie geschah. Die Thatsache, daß die Grundablösung mancherorts in's Stocken gerathen ist, weil die nunmehr Befreiten nicht im Stande sind, die Pflichten dieser Freiheit zu tragen, deutet darauf hin. Vielen ist diese Selbständigkeit verhängnißvoll geworden. Aber ist darum das System ein falsches? Ist die Geldwirthschaft daran schuld? Oder liegt vielmehr der Fehler nicht darin, daß man hinter der Aufgabe zurückblieb, daß man zum ersten Schritte der Verselbständigung den zweiten, diese wirthschaftliche Selbständigung auch richtig zu gebrauchen, hinzuzufügen versäumte? In seiner Indolenz hat der Bauer geglaubt, die Aufgaben werden dieselben bleiben, wenn sich auch die Umstände ändern. Statt seinen Betrieb zu verbessern und kaufmännisch einzurichten, blieb er bei der alten Dreifelderwirthschaft stehen und trieb lustig Raubbau weiter. Statt im Winter auf Verdienst bei der Industrie auszugehen, blieb er in altgewohnter Weise auf der Scholle sitzen und vertrank seinen Erntegewinn in der Schenke. So im Großen wie im Kleinen.

Es ist und bleibt eine Wahrheit, dem Landbaue, wie er auf städtisch-gewerbliche Basis emporgehoben worden ist, kann nimmer dadurch geholfen werden, daß man auf den alten Fuß der Isolirung zurückkehrt. Nur wenn man sich ernsthaft entschließt, den begonnenen Weg weiter zu schreiten und sich alle Wohlthaten des bürgerlichen Wirthschaftssystems anzueignen, steht Heil zu erwarten. Immer aber hat der Fluch an Denjenigen gehangen, welche auf halbem Wege stehen geblieben sind und angstvoll vor den weiteren Consequenzen sich zur Umkehr wandten. Soll eine solche Umkehr mit der Begründung einer Agrarpartei gemeint sein?

Wenn wir dies ernsthaft glaubten, so hätten wir uns nicht die Mühe genommen, den Punkt so sorgfältig zu erörtern. Wir würden die Bestrebungen einfach ihrem Schicksale überlassen haben. Es hätte nicht lange gedauert, und sie wären dahin geschwunden, wie vieles Aehnliche vorher. Also war das Ganze nur ein Windmühlenkampf? Nein! Auch wir sind der Meinung, daß der Landwirthschaft eine größere Rührigkeit für ihre Interessen noth thut. Nicht aber dadurch soll sich dieselbe bethätigen, daß sie sich von den Elementen des beweglichen Capitals zurückzieht, sondern im Gegentheil, daß sie dieselben aufsucht und sich mit ihnen in gesunder Weise zu gemeinschaftlichem Vortheile verbündet. Die Interessen der Landwirthschaft werden am besten gewahrt, wenn sich der Landwirth an den großen volkswirthschaftlichen Fragen, an denen es Oesterreich zur Zeit bei Gott nicht fehlt, betheiligt. Hier, auf dem Boden der Volkswirthschaft kommen auch die Fragen der Landwirthschaft zur Entscheidung. So trete man in den Kampf ein, nicht als eine isolirte Corporation — die Zeit der Fachzünfte ist vorbei — sondern als freie Interessentenschaft, in welcher jeder Einzelne bereit ist, seinem wohlerwogenen Urtheile zu folgen; in der einen Frage so, in der anderen anders zu stimmen, wie es Ueberzeugung und Eigeninteresse vorzeichnen. Zu diesem Zwecke reichen aber die vorhandenen Vertretungskörperschaften vollkommen aus. Was man mehr thun will, kann man durch die Presse besorgen.

Eine Agitation zur „intensiveren Wahrung der landwirthschaftlichen Interessen" in dieſem Sinne ist aber wahrlich gerade im jetzigen Momente, wo die Entscheidung über die vitalsten volkswirthschaftlichen Interessen der Monarchie in Schwebe ist, angezeigt. Leider ist es gerade der bisherigen Isolirung der landwirthschaftlichen Kreise zuzuschreiben, daß die Stimme des Landmannes in allen diesen Angelegenheiten gar nicht gehört wird. Es kommt vor, daß in seinen Versammlungen die außerhalb stehenden Parteien sich parlamentarische Treffen liefern, und daß der Landwirth, den die Sache doch eigentlich angeht und in dessen Namen sie geführt wird, bei der Abstimmung unschlüssig die Knöpfe des Rockes befragt, welcher Resolution er sich anschließen soll, dabei dem trostlosen Bewußtsein folgend, daß er von all' diesen Dingen keinen Deut verstehe. Das muß doch endlich anders werden!

Und weil wir der Ueberzeugung sind, die ohne Zweifel aufrichtig gemeinten Bestrebungen, wie sie in Chrudim und Dux zu Tage getreten sind, werden schon von selbst die richtige Fährte gewinnen, wenn man ihnen die Perspective eines drohenden Abweges vor Augen hält; und weil wir ferner erfreut sind über jedweden Impuls, der die nur in zu großer Lethargie verharrenden ländlichen Kreise zu erneuerter Thätigkeit in wirthschaftlicher Beziehung aufruft, so sei trotz unserer principiellen Gegnerschaft in der Sache zum Schlusse das Wort wiederholt, welches wir zu Anfang unserer Betrachtung diesen Bestrebungen entgegengerufen haben, ...

Seid gegrüßt!

897.76. K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Oesterreichisches

Landwirthschaftliches Wochenblatt.

Herausgegeben und verlegt von Fasty & Feick, k. k. Hofbuchhandlung in Wien, Graben 27.
Redigirt von Dr. Guido Krafft.
Redaktions- und Expeditions-Bureaux: Graben 27.

Zuschriften etc. sind zu adressiren an die Verlagshandlung mit dem Beisatze „für die Redaktion des Oesterreichischen Landwirthschaftlichen Wochenblattes".

Erscheint wöchentlich am Samstag. — Preis: Vierteljährlich 2 fl. ö. W. = 4 Mark.

Prospect.

Das „Oesterreichische landwirthschaftliche Wochenblatt" erscheint seit dem 1. Januar 1875. Der Erfolg, den dasselbe in der kurzen Zeit seiner Existenz aufzuweisen hat, dürfte in der periodischen Literatur Oesterreich-Ungarns fast einzig dastehen. Von Hause aus auf solidester Basis angelegt, ist das „Wochenblatt" durch die Gediegenheit seines Inhaltes und durch seine unabhängige, unparteiische Haltung heute in der That schon ein Centralpunkt des gesammten landwirthschaftlichen Lebens unseres Vaterlandes.

Die allgemeinste Betheiligung der landwirthschaftlichen Fachkreise dürfte sich nicht nur in der großen Verbreitung des Blattes aus, sondern

Illustrirtes Probe.

Fig. 100.

Shorthorn-Kuh.

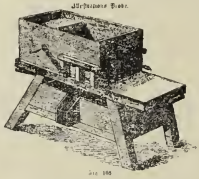
kreuzzüchter sich eben so sehr in dem von allen Seiten geförderten Inhalte, der immer mehr zu werden verspricht, was er sein soll: ein Spiegelbild der landwirthschaftlichen Verhältnisse und Bestrebungen der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Mehrere hundert Mitarbeiter, darunter die hervorragendsten Männer in den verschiedensten Lebensstellungen, sichern mit der Redaktion unseres „Wochenblattes" in unentbehrlichem Verkehr. Wir haben die Aufgabe gelöst, die bedeutendsten fachmännischen Kräfte unseres Vaterlandes zu gemeinsamem Wirken zu vereinigen, und manches Samenkorn ist schon jetzt durch das „Wochenblatt" auf heimischen Boden gepflanzt worden, das sonst vielleicht aus Unkenntniß oder aus Mangel an geeigneten Ergelegenheiten in fremde Erde geworfen worden wäre.

Und gerade in dieser Richtung ist in Oesterreich-Ungarn so Manches nachzuholen! Erkenntniß und Hebung der eigenen Kraft, tüchtige und richtige Verwendung derselben — das allein ist im Stande uns vorwärts zu bringen.

Das „Wochenblatt" will hier thatkräftig den Hebel ansetzen und schon deßhalb dürfte es die Beachtung der heimischen Landwirthe verdienen!

Was das „Wochenblatt" im Laufe des Jahres 1875 geboten hat, ist aus der umstehenden Inhaltsübersicht zu entnehmen. Wir bemerken dabei, daß

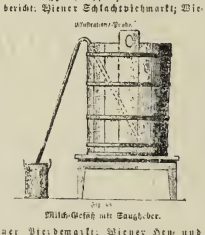


Illustrirtes Probe.

Fig. 101.

Beinden Knetmaschine.

Mangel an Raum uns hier nur die Inhaltsangabe von zwei Nubriken und nur der Nummern 1—45 gestattet. Die übrigen Rubriken des „Wochenblattes" Literatur; Correspondenzen (das In- u. Ausland); Versammlungen, Vorträge etc., Lehrcurse, Ausstellungen, Märkte etc.; Landescultur und Gesetzgebung; Unterrichtswesen; Vereinswesen; Verschiedenes; Witterung; Sprechsaal; Wiener Marktbericht. Wiener Schlachtviehmarkt; Wie-



Illustrirtes Probe.

Fig. 102.

Milch-Gefäß mit Tauglocher.

ner Pferdemarkt, Wiener Heu- und Strohmarkt; Budapester Marktbericht; Neue Nachrichten, sind verhältnißmäßig noch kürzer und vielgestaltiger als der hier angeführte Inhalte detaillirten zwei Rubriken.

Ferner soll in Zukunft der Inhalt durch ein „Feuilleton" bereichert werden, welches nur ganz hervorragende Original-Artikel aufnehmen und den Interessanten, Anregenden und Belehrenden sehr viel bringen wird.

Außerdem werden im Laufe des Jahres vielfach Extra-Beilagen, literarische und illustrirte Cataloge etc. gratis an die Abonnenten verabfolgt.

Die Leser selber wohl mit Recht das „Oesterreichische landwirthschaftliche Wochenblatt" als ein Inhalt ersten Ranges bezeichnen und es wird unser Bemühen allen Landwirthen zum Abonnement erscheinen.

Im Bereine mit der Redaction werden wir fortfahren, dem „Wochenblatt" die größte Sorgfalt zuzuwenden, wie wir überhaupt unausgesetzt thätig sind, der land- und forstwirthschaftlichen Welt tüchtige geistige Nahrung zuzuführen.

So haben wir, wo der vaterländischen Landwirthschaft in dem „Wochenblatt", der Forstwirthschaft in dem „Centralblatt für das gesammte Forstwesen" (redigirt von R. Mecting

Illustrirtes Probe.

Fig. 103.

Luiser-Race.

nuo G. Hempel) ein hervorragendes periodisches Organ zu geben versucht. Von 1876 an wird sich daran eine dritte große Zeitschrift: „Wiener Obst- und Garten-Zeitung" herausgegeben von A. W. Freiherrn von Babo, redigirt von Dr. A. Stoll) anschließen.

Diese drei Zeitungen werden dann nahezu das ganze Gebiet der Bodencultur umfassen und ihr Nutzen wird hoffentlich ein mehr als vorübergehender sein.

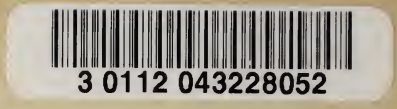
Solche Unternehmungen erfordern anfänglich viele Opfer an Mühe und Capital — aber diese Opfer werden alle aufgewogen, wenn das land- und forstwirthschaftliche Publikum sortfährt, uns wie bisher seine Gunst und sein Vertrauen zuzuwenden und selbst mitwirkt, unseren Bestrebungen Bahn zu brechen. Und darum bitten wir!

Wien, December 1875.

Fasty & Feick,
k. k. Hofbuchhandlung.

(Photograph. Verkleinerung einer Seite auf 1/3 der Original-Größe.)

Diese große, illustrirte landwirthschaftliche Zeitung, von der wöchentlich eine Nummer in Folio-Format erscheint; zeichnet sich durch reichhaltigen Inhalt und elegante Ausstattung aus. Unter den 300 ständigen Mitarbeitern, welche in dem Blatte angeführt sind, dürfte kaum ein Name fehlen, der auf landwirthschaftlichem Gebiete in Oesterreich-Ungarn oder Deutschland von Bedeutung ist. Unsere tonangebendsten Fachmänner — Praktiker wie Gelehrte — legen ihre Erfahrungen und Wünsche in diesem Blatte nieder und nur so ist es erklärlich, daß das **„Oesterreichische landwirthschaftliche Wochenblatt"** in kurzer Zeit eine so einflußreiche Stellung gewinnen konnte. **Zahlreiche Illustrationen** und ein **„Feuilleton"** aus den beliebtesten Federn sind ebenso interessante als werthvolle Beigaben.


3 0112 043228052